I.O.G.D. **St. Peters Bote.** I.O.G.D.

Der St. Peters Bote wird von den Benediktiner-Vätern der St. Peters Abtei zu Münster, Sask., Canada, herausgegeben. Er kostet pro Jahr bei Vorausbezahlung in Canada $1.00, nach den Ver. Staaten, Deutschland und dem Ausland $1.50.

Agenten verlangt

Korrespondenzen, Anzeigen, oder Aenderung stehender Anzeigen, sollten spätestens Montag abends eintreffen, falls sie Aufnahme in der folg. Nummer finden sollen.

Probe-Nummern werden, wenn verlangt, frei versandt.

Bei Aenderung der Adresse gebe man sowohl die neue als auch die alte Adresse an. Gelder schicke man nur durch registrierte Briefe, Post- oder Expreß-Anweisungen (Money Orders). Geldanweisungen sollten auf Muenster ausgestellt werden.

Alle für die Zeitung bestimmten Briefe adressiere man:

ST. PETERS BOTE, Muenster, Sask., Canada.

Kirchenkalender.

1913 Oktober 1913	1913 November 1913	1913 Dezember 1913
1. M. Remig. Wasn.	1. S. Allerheiligen.	1. M. Eligius. Natal.
2. D. Schutzengelfest.	2. S. Viktor. Justus.	2. D. Bibiana, J.
3. F. Candidus. Gerh.	3. M. Allerseelen.	3. M. Franz Xaver.
4. S. Franz v. Assisi.	4. D. Karl Borrom.	4. D. Barbara, J.
5. S. Rosenkranzfest.	5. M. Zach. Elisab. ☽	5. F. Sabbas, A. ☽
6. M. Bruno. Fid. ☽	6. D. Leonh. Erlafr.	6. S. Nikolaus. Asella.
7. D. August. Helan.	7. F. Engelb. Ernst.	7. S. Ambros. Phara.
8. M. Brigitta. Pelag.	8. S. Gottf. 4 Brüd.	8. M. Mariä Empf.
9. D. Dionysius. B.	9. S. Mariä Schutz.	9. D. Leocadia. Valer.
10. F. Franz v. Borg.	10. M. Andreas Avell.	10. M. Melchiades, P.
11. S. German. Ethelb.	11. D. Martin. Veran.	11. D. Damasus, P.
12. S. Mar. Mutterw.	12. M. Martin, P.	12. F. Synesius, M.
13. M. Eduard. Kolom.	13. D. Stanisl. Kost. ☽	13. S. Lucia, Otill. ☽
14. D. Callistus. M.	14. F. Josaphat, B.	14. S. Spirid. Lothar.
15. M. Theresia, J. ☽	15. S. Albert. Leopold	15. M. Christiana, J.
16. D. Gallus. Lullus.	16. S. Edmund. Otm.	16. D. Euseb. Adelheid.
17. F. Hedw. Margar.	17. M. Gregor. Hilda.	17. M. ‡ Quat. Lazar.
18. S. Lukas. Berthild.	18. D. Odo. Maximus.	18. D. Mariä Erwart.
19. S. Mariä Reinh.	19. M. Elisab. v. Thür	19. F. ‡ Nemesius.
20. M. Wendel. Irene.	20. D. Felix v. Valois.	20. S. ‡ Christian. ☾
21. D. Ursul. Berthold.	21. F. Mar. Opfer. ☾	21. S. Thomas, Ap.
22. M. Cordula, M. ☾	22. S. Cäcilia. Philem	22. M. Zeno. Flavian.
23. D. Erlösers. Sever.	23. S. Felicitas. Klem	23. D. Dagobert. Vikt.
24. F. Raphael. Prokl.	24. M. Joh. v. Kreuz.	24. M. ‡ Ad. Ev. Vig.
25. S. Crispin. Chrys.	25. D. Katharina, J.	25. D. Hl. Christtag.
26. S. Evarist. Bernw.	26. M. Konr. Pet. v. A.	26. F. Stephanus.
27. M. Sabin. Florent.	27. D. Virgilius. ●	27. S. Johann, Ev. ●
28. D. Simon u. Jud.	28. F. Crescens, B.	28. S. Unschuld. Kind.
29. M. Narcissus. ●	29. S. Saturninus, M	28. M. Thom. v. Cant.
30. D. Alfons Rodrig.	30. S. Adv. Andreas	30. D. David. Rainer.
31. F. Wolfg. Vig.		31. M. Silvester, P.

Sozialisten als Förderer des Rassenselbstmordes. — Die reichsdeutsche Sozialdemokratie hat seit einiger Zeit die Losung ausgegeben: Diesem Staate keine Kinder! Einen erschreckenden Beitrag dazu liefert ein Bericht, der jüngst dem Würzberger Fränk. Volksblatt (Nr. 183) aus Schweinfurt zugegangen. Hiernach ist in dem in Würzburg erscheinenden sozialdemokratischen „Fränkischen Volksfreund" ein Inserat zu lesen, worin arbeitslosen Kollegen ein „anständiger Verdienst" angeboten wird; die Meldungen sind im soz. dem. Arbeitersekretariat zu betätigen. Dieser „anständige Verdienst besteht nur darin, daß die sich Meldenden aufgemuntert werden zum Verkauf von Apparaten und Mitteln, welche die Geburtenziffer herabmindern".

Es ist wirklich bezeichnend, was hier ein sozialdemokratisches Arbeitersekretariat unter „anständigem Verdienst" versteht und zu welchem Zwecke es sich hergibt. Ohne Skrupel treibt so eine sozialdemokratische Parteiinstanz im Deutschen Reich Propaganda für den Rassenselbstmord. Auch in der sozialdemokratischen Münch. Post wird von einer Parteibuchhandlung neben anderer Schundliteratur seit Jahr und Tag für ein im Verlage des sozialdemokratischen Hauptorgans erschienenes Buch über den erwähnten Gegenstand Propaganda gemacht.

So arbeiten die Sozialisten auf die Vergiftung des Volkes hin, und zwar hüben sogut wie drüben. Fanden wir doch im „Briefkasten" der sozialistischen St. Louiser „Arbeiter-Zeitung" vom 16. August dieses Jahres folgende bezeichnende „Auskunft": Frau L. S. 6. — „Wir haben ein Buch zu verkaufen: „Wie schütze ich mich vor starkem Familienzuwachs?" Auf gesunde Art. — Von einem Praktiker. Nur für erwachsene und sittlich reife Personen des arbeitenden Volkes. Preis 25c. Per Post 30c. Es ist ungefähr dasselbe, welches Sie wünschen u. kommt bedeutend billiger als jenes."

So fördern die Sozialisten, welche sich als Retter der Gesellschaft ausgeben, das große Uebel, das den Völkern den Tod bringt und die Ehe prostituiert. C.-St.

St. Peters Kolonie.

Münster. Am Feste Allerheiligen hat der hochw. P. Fischer, O.S.B., in der hiesigen Abteikirche das Hochamt zelebriert. Am 2. November hielt er eine ergreifende Allerseelenpredigt. Am Feste Allerseelen, das dieses Jahr am 3. Nov. gefeiert wurde, hielt der gleiche hochwürdige Herr ein feierliches Seelenamt unter Assistenz der hochw. PP. Leo und Bonifaz als Diakon und Subdiakon. Fast alle Mitglieder der St. Peters Gemeinde gingen am 1. und 2. Nov. zu den hl. Sakramenten und suchten den großen Allerseelenablaß zu gewinnen.

— Das Wetter der vergangenen Woche war sehr schön. Am Tage scheinte stets die Sonne und nur während der Nacht gab es einen leichten Frost.

— Wir möchten unsere werten Leser wieder an die Tatsache erinnern, daß am Donnerstag, den 27. Nov. in der Provinz Saskatchewan über die direkte Gesetzgebung abgestimmt werden wird. Da dieses Gesetz, wenn es angenommen werden würde, den Katholiken sehr großen Schaden bringen würde, so sollte ein jeder dagegen stimmen. Da jede Stimme zählt, so soll auch ein jeder Bürger sein Recht ausüben. Wie man uns aus zuverlässiger Quelle mitteilt, ist selbst unsere Regierung nicht sonderlich für die direkte Gesetzgebung eingenommen, denn Initiative und Referendum sind nach britischen Regierungsformen ein Unding. So oft eine Referendumabstimmung zu ungunsten der herrschenden Partei ausfiele, müßte auch eine Neuwahl stattfinden. Das Land würde sich also unter Umständen beständig im Wirrwarr der Wahlen befinden, die stets eine Unmenge Geld kosten würden. Man stimme also zur gegebenen Zeit gegen dieses unsinnige Gesetz, das uns doch keinen Nutzen, sondern allseitig nur Schaden bringen würde. Ein praktischer Katholik kann mit gutem Gewissen unmöglich für die direkte Gesetzgebung in Saskatchewan stimmen.

— Verlangt ein talentierter Junge, der Lust und Liebe hat, die Buchdruckerkunst zu erlernen. Anfragen richte man an den St. Peters Boten.

Bruno. Verlangt eine Köchin. Dauernde Stelle. Man wende sich an Bruno Hotel, Bruno, Sask.

Humboldt. Auf der Versammlung der Aktionäre des Farmers Elevators wurde Herr F. J. Hauser zum Delegaten für die jährliche Versammlung der Saskatchewan Cooperative Elevator Co., die nächstens in Regina tagen wird, ernannt.

— Im Hause des Wm. Driver, das von A. C. Deegen bewohnt wurde, brach kürzlich Feuer aus und richtete bedeutenden Schaden an, ehe es von der Feuerwehr gelöscht werden konnte.

— Am hiesigen Postoffice-Gebäude wird nächstens eine große, bei Nacht elektrisch beleuchtete, Uhr und eine große Glocke angebracht werden, sodaß Humboldt stets die richtige Zeit haben wird.

— Folgende Wohltäter haben am 26. Okt. Beiträge für das St. Elisabeth-Hospital in Humboldt gegeben:

Jakob Krunski	$2.00
Fr. Scheiber	$2.00
Peter Saretzki	$1.00
Leo Scheiber	$5.00
Alex Saretzki	$2.00
M. Schnitlowski	$1.00
Peter Rodamski	$1.00
Joseph Roskinski	$1.00
Michael Saretzki	$1.00
Peter Klassen	$1.00
Joseph Suchan	$1.00
Joseph Saretzki	$1.00
Jakob Nowekowski	.50
Mathias Suchan	$2.00
Paul Huebert	$1.00
Jakob Germin	$1.00
B. McDermot	$1.00
Joseph Schitlowski	.25
Regina „	.50
Elisabeth Suchan	.75
Elisabeth Krunski	$1.00
„ Mueller	.75
Helena Nowekowski	$1.00
Elisabeth Roskinski	.25
Eugen Doppler	.50
Regina Nowekowski	.25
Witwe „	.50
Elisabeth Saretzki	$1.00
Magdalena Saretzki	$1.00
Frau Rodamski	$1.00

Vergelt's Gott!

— Eine Operation an beiden Knien hat kürzlich Herr Meisheid in Humboldt bestanden und hofft, daß er baldigst wieder das Hospital verlassen und seinen Arbeiten nachgehen kann.

Annaheim. Am 27. Okt. ist Herr Christ. Hamling plötzlich in seinen besten Jahren gestorben. Er hinterläßt eine trauernde Gattin und 8 Kinder. R. I. P.

Die schlauen Amerikaner.

Aus Indiana kommt die Nachricht, schreibt ein Wechselblatt, daß dortige Farmer ihr Hornvieh mit grünen Brillen versehen, da die von der Sonnenglut der letzten Monate grau gebrannten Fluren die Sonnenstrahlen so scharf zurückwarfen, daß das Vieh fast erblindete. (Wbl.).

Stimmt. Aber noch aus einem anderen Grunde setzen unsere Farmer den Kühen die grünen Brillen auf. Die Kühe glauben nämlich, die grau gebrannten Fluren seien grün und deshalb fressen sie das graue Gras.

(Ft. Wayne Fr. Pr. St.-Ztg.)

Beide Kollegen scheinen vergessen zu haben, daß es Vergrößerungslinsen sind, die die Farmer den Kühen auf die Nase setzen. Infolgedessen kommt dem Vieh der Grasstand wie überhaupt das Futter viel größer vor als es in Wirklichkeit ist, die Tiere kommen mit halben Portionen aus und mästen sich schon bei dreiviertel Kost. Derartige wichtige Momente sollte der Berichterstatter nicht übersehen.

„(Amerika").

Einwand. „Ihr Töchterchen, Herr Kommerzienrat, hat sehr gute Anlagen — nur rechnen kann sie nicht!"

„Wie haißt: Rechnen kann se auf ä halbe Million!"

Auch ein Fortschritt. „Wie weit ist das Fräulein mit ihrem Gesangsunterricht?"

„O, jetzt fangen schon die Nachbarn in den Nebenstraßen an auszuziehen!"

Der Mormone.

Eine Episode nach dem Leben von A. Oskar Klaußmann.

Es war sechs Uhr morgens, und die Kurpromenade von Dietrichshofen noch sehr wenig belebt. „Dietrichshofen" ist natürlich ein fingierter Name, und die sogenannte Kurpromenade war nichts als eine Pappelallee mit einem Minimum von Schatten und einem Maximum von Anmaßung. Aber in Dietrichshofen gab es überhaupt sonderbare Sachen. Dieser kleine Ort im mitteldeutschen Gebirge war von reichen Bauern bewohnt, die es eigentlich gar nicht nötig gehabt hätten, sich noch von Badegästen zu nähren.

Eine Anzahl von angesehenen Familien aus der Provinz versammelte sich hier, und nur die Mitglieder dieser Familien wurden für gesellschaftsfähig gehalten. Dietrichshofen hatte einen einzigen Gasthof „Zum blauen Anker", der in den letzten Jahren den hochtrabenden Namen „Kurhotel" und „Kurhaus" erhalten hatte. Zu dem Hotel gehörte ein großer Restaurationsgarten, der in eine buschbewachsene Wiese überging, die den prunkvollen Namen „Kurpark" führte.

Die Vettern Ernst Prill und Paul [illegible] kamen in tadelloser Toilette die Kurpromenade entlang und unterhielten sich auf das lebhafteste. Als sie einer älteren Dame begegneten, zogen sie tief ihre Hüte und verbeugten sich. Das war ihnen aber auch zu raten; denn Frau Geheimrat Soldin war die unbestrittene Königin, um nicht zu sagen, Tyrannin von Dietrichshofen. Sie war die erste Dame der Gesellschaft und führte ihr Zepter mit großer Energie.

Sie begrüßte die beiden Junggesellen, die am Anfang der Vierziger standen, also doch nicht mehr zu den Jünglingen gehörten, recht herablassend und bemerkte nur nebenbei zu Prill:

„Ihre Frau Tante hat mir mitgeteilt, daß Ihr Vetter Gustav Mahlow von Amerika nächster Tage herüberkommt und hier Aufenthalt nehmen will."

„Das ist richtig, Frau Gehimrat", bestätigte Prill. „Gustav kommt wahrscheinlich in drei Tagen an und will sich eine Zeit lang den Genüssen von Dietrichshofen widmen."

„Es ist hoffentlich nicht indiskret, wenn ich erzähle, daß Ihre Frau Tante mir die vertrauliche Mitteilung machte, Gustav Mahlow habe die Absicht, sich unter den Töchtern des Landes umzusehen, und sei expreß von Amerika herübergekommen, um sich hier eine Frau zu suchen."

„Das hat Ihnen meine Tante geschrieben?" fragte Prill erstaunt.

„Ja, sie schrieb es mir," entgegnete die Frau Geheimrat etwas unsicher, „und ich hoffe, ich begehe keine Indiskretion."

„Sie weiß jedenfalls nichts Näheres über die Verhältnisse des Vetters Gustav", sagte Prill; „sie wäre sonst über ihre eigene Behauptung erschrokken."

„Erschrocken?"

„Je nun, werte Frau Geheimrat, eine Diskretion ist der andern wert. Ich will Ihnen etwas anvertrauen, was ich ebenfalls als strengstes Geheimniß zu betrachten bitte. Gustav Mahlow wird wohl kaum die Absicht haben, sich in Deutschland eine Frau Frau zu holen; denn er hat schon drei. Er ist nämlich Mormone geworden, gnädige Frau. Sie wissen, er lebt im Staate Utah — oder Sie wußten es vielleicht nicht — und mit den Wölfen muß man heulen. Er ist Mormone geworden und hat sich drei lebendige Gattinnen „ansiegeln lassen", wie es so schön im Mormonen-Jargon heißt. Ob er sich noch eine vierte zulegen will, weiß ich nicht, vermute aber, es wird sich keine deutsche Dame hergeben, die Nummer vier in diesem Quartett von Ehefrauen zu spielen."

„Mormone? Drei Frauen?" rief die Frau Geheimrat. „Das ist ja abscheulich, das ist ja sündhaft und gesetzeswidrig! Bei uns bestraft man schon die Bigamie mit Zuchthaus."

„In Amerika denkt man anders darüber. Es bestehen dort zwar auch Gesetze, die die Vielweiberei verbieten, aber man bringt sie gegen die Mormonen nicht in Anwendung. In Deutschland denkt man allerdings sehr streng darüber, und deshalb meine Bitte um Diskretion. Man weist in Deutschland alle Mormonen unerbittlich aus, indem man behauptet, es bestände die Gefahr, daß sie hier Proselyten zu machen suchten. Ich muß Sie daher im Interesse unseres Vetters Gustav bitten, die höchste Diskretion zu wahren, und weiß wohl, wem gegenüber ich diese Bitte ausspreche."

„Selbstverständlich", antwortete die Frau Geheimrat. „Selbstverständlich werde ich schon, um Ihren Vetter nicht zu schädigen, das Geheimnis wahren. Aber ich komme darüber gar nicht hinweg: drei Frauen!"

„Ja, es gibt tollkühne Menschen, die sich drei Frauen nehmen. Vielleicht sind drüben die Verhältnisse anders als hier; vielleicht lebt es sich auch mit drei Frauen bequemer als mit einer einzigen. Konkurrenz ist die Seele vom Buttergeschäft, gnädige Frau, und drei Frauen sind vielleicht fügsamer als eine."

„Sie haben so abscheuliche Ansichten über die Frauen und über die Ehe," sagte die Frau Geheimrat entrüstet, „daß ich mich gar nicht wundern würde, wenn Sie selbst zum Mormonen würden."

„Man soll nie etwas verschwören", antwortete Prill ironisch.

Dann wandte sich aber die Frau Geheimrat zum Gehen, und ihre Schritte waren viel beschleunigter als vorher. Sie brannte augenscheinlich darauf, einer Freundin zu begegnen, der sie das Geheimnis, das ihr soeben anvertraut worden war, weiter anvertrauen konnte.

Paul Rausche war während der Unterhaltung des Vetters mit der Frau Geheimrat ein wenig zur Salzsäule geworden. Mühsam setzte er sich jetzt wieder in Bewegung und sagte fast tonlos:

„Aber Ernst, davon hast du mir noch kein Wort gesagt, daß Gustav Mormone und Gatte von drei Frauen ist!"

„Er ist es ja auch nicht," entgegnete Prill und schritt ruhig weiter.

Wie gelähmt vor Entsetzen blieb Rausche stehen; aber da sein Vetter unentwegt weiterschritt, raffte er sich zusammen und ging ihm nach.

„Wie kannst du der Frau Geheimrat eine so ungeheuerliche Lüge aufbinden?" fragte er entrüstet. „Weißt du, daß die Frau hier die Gesellschaft kommandiert und daß sie imstande ist, die Lüge, die du ihr mitgeteilt hast, innerhalb zweier Stunden durch den ganzen Ort zu verbreiten?"

„Ich hoffe, sie tut es," antwortete Prill. „Es ist meine Absicht, daß sich die Nachricht von dem Mormonentum und den drei Weibern unseres Vetters Gustav hier verbreitet, bevor er kommt. Ich handle aus psychologischen Gründen, du Kohlkopf, und aus Berechnung. In der Tat denkt Gustav daran, sich hier ein Weib zu suchen, das mit ihm nach Nordamerika geht. Aber ist es an und für sich schon schwer, eine Dame zu finden, die gleich nach der Hochzeit auf lange Zeit weit in die Fremde geht, so wird das Freien unserem Vetter Gustav noch deshalb besonders schwer fallen, weil er sehr schüchtern und ohne alles Selbstvertrauen ist. Er versteht nicht, sich in Szene zu setzen; er ist einer der bescheidensten Menschen, und solche spielen bei den Frauen keine Rolle. Will man die Aufmerksamkeit der Frauen erregen, will man von ihnen beachtet werden, so muß man „interressant" sein. Dabei ist es ganz gleichgültig, wodurch man sich interessant macht. Auch Raubmörder sind für Frauen Personen höchsten Interesses. Sag einer Frau, daß ein Mann alle möglichen guten Eigenschaften hat, und er wird ihr gleichgültig sein. Sag ihr, daß dieser Mann ein Blaubart ist, um dessentwillen sich schon fünf Frauen das Leben genommen haben, und sie wird für den Mann das höchste Interesse besitzen. Ich wollte unserem Vetter und Freunde Gustav hier den Weg bahnen; deshalb habe ich unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit der Frau Geheimrat das Geheimnis von seinem Mormonentum und seinen drei Gattinnen mitgeteilt, in der festen Hoffnung, daß bis heute mittag die gesamte Weiblichkeit hier das Geheimnis kennt."

„Und du denkst nicht daran, daß du den Vetter Gustav und dich selbst in die größten Ungelegenheiten bringen kannst?

„Ich wüßte nicht, was mir gleichgültiger wäre", antwortete Prill. „Wenn ich hier unmöglich werde, komme ich einfach nächstes Jahr nicht wieder, und das ist vielleicht sehr günstig für mich. Was aber dem Vetter Gustav die Sache schaden sollte, weiß ich nicht. Wenn er hier keine Frau findet, findet er sie wo anders in Deutschland."

* * *

Ernst Prill hatte seinen Zweck erreicht. Bis zum Abend des denkwürdigen Tages, an dem er der Frau Geheimrat Soldin anvertraut hatte, Gustav Mahlow sei ein Mormone, hatte sich diese Nachricht unter der Weiblichkeit herumgesprochen. Die Neugier der Damen war auf das höchste gespannt. Uebereinstimmend erklärte man den Mann für ein Scheusal, für eine verächtliche Persönlichkeit, für ein Subjekt, dessen Nähe eigentlich schon für jede anständige Frau ein Schimpf sei. Aber interessant war dieser dreifach verheiratete Mormone doch.

Vielleicht hatte man die Erwartungen betreffs dieses scheuseligen Vertreters der Vielweiberei zu hoch gespannt; denn als Gustav Mahlow wirklich ankam, war die Enttäuschung eine allgemeine. Es war ein herzlich unbedeutender mittelgroßer Mann mit weißblondem Haar, spärlichem Bartwuchs und einer fast mädchenhaften Schüchternheit. „Aber stille Wasser sind tief", sagten sich die Frauen.

Wenn die Damen zusammensaßen hatten sie kein anderes Unterhaltungsthema, als den Mormonen und seinen schamlosen Lebenswandel. Fräulein Felicitas Wendritzki sagte es direkt:

„Ich finde, der Mann hat etwas Tierisches im Blick."

Barbara Groß, die Melancholische, erhob Protest und sagte:

„Ich finde, er hat vielmehr etwas Lauerndes im Blick."

Frau Geheimrat Soldin, die in allen Dingen die Entscheidung hatte, erklärte aber bestimmt:

„Sie irren sich, meine Damen. Der Mann hat einen scheuen Blick, und ich finde, das ist erklärlich. Er hat eben ein böses Gewissen und kann keinem Menschen, besonders keiner anständigen Frau, direkt in die Augen sehen."

Es war geradezu ein Ereignis, daß Helene Beck in die Opposition ging und bemerkte:

„Ich meine, der Mann sieht harmlos aus, und das ist das Ganze. Er scheint mir ein recht gutmütiger, liebenswürdiger Mensch zu sein."

Frau Geheimrat Soldin duldete keine Auflehnung; sie hielt es für taktisch richtig, jede Rebellion gegen ihre Autorität im Keime zu unterdrücken. Sie bemerkte daher sehr spitz:

„Sie scheinen ja ein außerordentliches Interesse an diesem Manne zu nehmen, Fräulein Beck, und viele Sympathien für ihn zu empfinden. Vielleicht klopft er bei Ihnen nicht vergeblich an, wenn er Sie zur Nummer vier machen will."

Das war ein scharfer Hieb, und Helene Beck anscheinend nicht geneigt, so willenlos zu kapitulieren. Helene Beck war eine Dame am Ende der Zwanziger, mit sehr viel Schneid und Energie. Sie hatte männliche Allüren, trug sich zum Teil männlich, so daß es besonders bei Regenwetter schwer war, zu entscheiden, ob die Person in Hut und Mantel Mann oder Fräulein sei, und ließ sich von niemand so leicht an den Wagen fahren. Es hatte ihr nicht an Freiern gefehlt; aber sie hatte sie abgewiesen, und ihren ganzen Vorrat von Herzlichkeit und Zärtlichkeit hatte sie ihren Tieren gewidmet. Sie war Vorsitzende des Tierschutzvereins in ihrem Heimatorte und trat im Winter als Wanderrednerin für Tierschutzzwecke auf. Sie fixierte die Frau Geheimrat durch ihre Lorgnette und sagte scharf:

„Ich meine, mein Interesse an diesem Manne ist kein größeres als das Ihre, Frau Geheimrat, und trotzdem wird Ihnen niemand Heiratsabsichten ohne weiteres zumuten. Solche dürften ja allerdings auch bei Ihren Jahren ausgeschlossen sein."

Der Hieb war gefallen, der Schuß saß.

Ein verlegenes Stillschweigen trat an dem Damentische ein. Wenn man dazu übergeht, einer Frau „ihre Jahre", noch dazu in maliziöser Form, vorzuhalten, dann ist das „Tusch", wie die Studenten sagen.

„Ich glaube, wir kriegen heute noch ein Gewitter", bemerkte Fräulein Felicitas Wendritzki; „ich will lieber die Fenster in meinem Zimmer zumachen."

Damit erhob sie sich und verließ den Tisch, und die anderen Damen folgten merkwürdig rasch ihrem Beispiel. Man wollte offenbar aus der Atmosphäre der Spannung und der Gereiztheit herauskommen.

Als Mahlow am nächsten Morgen einsam über die „Kurpromenade" stiefelte, gesellte sich Helene Beck zu ihm und lustwandelte an seiner Seite. Sie führte das Gespräch und fragte Mahlow, wie es ihm denn jetzt in Deutschland gefalle.

„Ich fühle mich wie im Paradiese", antwortete Mahlow, „und wenn ich nicht meine gutgehende Maschinenfabrik in Utah hätte, die ich noch einige Jahre leiten muß, kehrte ich niemals mehr nach Amerika zurück.

„Sind diese Mormonen wirklich ein so ungebildetes Volk?" fragte scheinheilig Helene Beck.

„Selbstverständlich", entgegnete Gustav Mahlow; „welche anständige Frau gibt sich zu solchen Sachen her! Die Weiber sind alle inferiores Gesindel, ungebildete, willenlose Geschöpfe, und von den Männern sind ebenfalls die meisten ungebildet, sonst würden sich nicht an die verrückten Lehren ihrer Sekte glauben. Unter den Führern mag es ja recht gebildete Leute geben; das sind aber nicht Betrogene, sondern Betrüger."

Der harmlose Gustav Mahlow war für Helene Beck ein Buch, in dem sie las, als ob es mit größter Schrift gedruckt sei. Solch ein offener, aufrichtiger Mensch war ihr durchaus sympathisch. Sie wußte, daß dieser Mann unfähig war, sich zu verstellen, und als er sich noch eine halbe Stunde lang in abfälligster Weise über das Mormonentum geäußert hatte, wußte sie auch, daß er kein Mormone sei. Ganz nebenbei fragte sie ihn noch der Sicherheit halber:

„Sie sind nicht verheiratet, Herr Mahlow?", und die eifrige Verneinung des Gefragten bewies ihr, daß er die Wahrheit sagte.

Dann kam das Gespräch auf Tiere, und es zeigte sich, daß Mahlow ein außerordentlicher Tierfreund, ebenso wie Helene Beck, war. Da nun beide dasselbe Steckenpferd ritten, kamen sie in eine sehr angeregte, zweistündige Unterhaltung, bei der sie ganz warm und durch die sie so vertraut miteinander wurden, als wäre ihre Bekanntschaft Monate alt.

Sie hatten dabei einen weiten Spaziergang gemacht, und als sie zurückkehrten, führte Helene Beck ihren Begleiter im Triumph über die gerade jetzt sehr beliebte „Kurpromenade", wo die „Kurkapelle" soeben ihre Melodien-Greuel verzapfte. Das Auf-